

# THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Juli 2022 –

---

**Móricz, Nicolett: Wie die Verwundeten – derer du nicht mehr gedenkst.** Zur Phänomenologie des Traumas in den Psalmen 22, 88, 107 und 137. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021. 333 S., geb. € 120,00 ISBN: 978-3-525-56730-2

Die von Nicolett Móricz vorgelegte Untersuchung, die von der Theol. Fak. der Ruprecht-Karls-Univ. Heidelberg als Diss. angenommen wurde, wird durch die doppelte Qualifikation der Vf.in als Psychologin und Theologin bereichert und von dieser als transdisziplinär und seelsorglich orientiert charakterisiert. Sie reiht sich in die seit einiger Zeit auch in der Bibelwissenschaft vertretene Forschung zu Traumatisierung und Traumabewältigung ein. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob in den untersuchten Psalmen Aspekte von Traumata, Bewältigungsstrategien und Resilienz anwesend sind sowie inwiefern diese beim Lesen erkannt und in Rezeptionsvorgängen wirksam werden können.

Nach einleitenden Kap.n zur Traumaforschung (I) und zu narratologischen Zugängen zu den Psalmen (II) werden die Psalmen 22, 88, 107 und 137 im Sinne einer Trauma-Hermeneutik analysiert (III–VI). Es folgen Zusammenfassung und Ausblick (VII) sowie Verzeichnisse und Register.

M. führt in die psychotraumatologische Forschung ein (I) und beschreibt u. a. die Phänomenologie eines Traumas als inkohärentes Erlebnis, dem keine Struktur und kein Sinn verliehen werden kann, wodurch das Opfer in einem „ewigen Augenblick“ (30) festgehalten wird. Die Frage, was „kollektive/kulturelle Traumata“ ausmacht und wie sie entstehen, müsste früher (nicht erst 222f.262f) und ausführlicher diskutiert werden (z. B. Hans Joas: *Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte*, Berlin 2015, 123–132). Auch wird in der weiteren Darstellung nicht immer klar, ob individuelle oder kulturelle Traumata oder beide im Blick sind. Mit den Topoi Überschwemmung, Wiederholungszwang, Entfremdung und Verlust werden Beschreibungen für Traumata aus der Psychotraumatologie beispielhaft mit Sprachbildern aus den Psalmen verknüpft, was meist einleuchtend ist. Der Fragmentierung des Erlebnisses, die mit einem Trauma einhergeht, kann durch narrative Bearbeitung begegnet werden, um „eine als kohärent erlebte Ereignisfolge zu re-konstruieren“ (37). Literatur kann somit hilfreich bei der Bearbeitung gerade kultureller Traumata eingesetzt werden. Diese Erkenntnis leitet über zu Kap. II, das die Narrativität der Psalmen und des Psalters hervorhebt.

Grundlage ist die Annahme von der „Geschichtenhaftigkeit des Menschen“ (49), d. h. Erzählungen versehen das Leben mit Kontinuität, verarbeiten Kontingenz und stiften Sinn. Die vorliegende Untersuchung baut auf entsprechenden Ansätzen der Bibelwissenschaft auf und geht von einer narrativen Dimension der Psalmen bzw. des Psalters aus, wobei sowohl die wiederholte Lesung von Psalmen (*lectio repetitiva*) als auch die fortschreitende Lektüre des Psalters als Komposition (*lectio continua*) zu berücksichtigen ist. Zur Vorbereitung auf die Analyse der ausgewählten Psalmen werden

entsprechende Kategorien eingeführt, z. B. Fokalisierung, temporale Organisationen und Raum-Zeit-Relationen (Chronotopoi, vgl. M. Bachtin). Grundgedanke ist, dass Psalmen als Gebrauchstexte Traumatisierten helfen können, indem das Erlebte in Worte gefasst und integriert werden kann.

Die vier Psalmen werden jeweils in einer Arbeitsübersetzung mit kurzen Hinweisen zur Textkritik präsentiert, worauf eine „Einführung“, eine „strukturelle Analyse“ (nicht bei Ps 88), die Analyse der „Textdynamik“ und die Interpretation einzelner Abschnitte bzw. Ausschnitte folgt. Die Ausführungen sind qualitativ divergent, nicht immer werden Zusammenhänge oder der Nutzen für die Fragestellung gleich klar. Die „strukturelle Analyse“ enthält bei keinem Psalm die Darstellung von dessen Aufbau, wie die Überschrift erwarten ließe, sondern eine Mischung aus form-, gattungs- und literarkritischen Beobachtungen sowie Bezügen zum Psalter. Positiv fällt hingegen die in der Psalmenexegese viel zu seltene genaue Bestimmung der hebräischen Tempora und ihrer Bedeutung für die Textdynamik auf, auch wenn die einzelnen Ergebnisse sicher kontrovers aufgenommen werden.

Ps 22 wird als Abfolge von „Mini-Erzählungen als Identifikationsangebote“ (118) präsentiert und die Bildsprache des Psalms auf Berührungspunkte zu Traumata untersucht. So verweist etwa die Überschrift des Psalms („Hirschkuh“) auf Vulnerabilität, die Rede vom „Wurm“ (V. 7) auf Scham und Entfremdung, die Geburtsmotivik (V. 10f) auf Resilienzpotential. Besonders interessant ist die Deutung des sogenannten Stimmungsumschwungs in V. 22c („du hast mir geantwortet“) und der Vertrauensäußerungen (V. 4–6; 10f; 23–31) als „sichere Orte“, an denen das betende Ich inmitten re-traumatisierender Nacherzählung innehalten und sich distanzieren kann. Kritisch ist allerdings anzufragen, ob die Bildsprache nicht zu offen und zu wenig konkret ist, d. h. die Deutung auf Traumata zwar *möglich*, aber nicht *unbedingt* gegeben ist. Auch werden Befunde arg gewollt interpretiert, so enthält 22,15 m. E. keinen Hinweis auf „Überschwemmung“. Zumindest dürfen Leerstellen und Metaphorik nicht auf eine Trauma-Lektüre enggeführt werden. Ähnliches gilt für Ps 107 (für den erst in Kap. VII erläutert wird, dass er als Narrativ gegen kulturelle Traumata gelesen wird). Deutlicher wird der Bezug bei Ps 88 und besonders Ps 137, die wesentlich mehr und stärkere Verweise auf Traumata enthalten, z. B. Brüchigkeit der Sprache, erlebte Trennung von den Mitmenschen (88,9.19), Dialektik von Verstummen und Aussprechen (137,2–6). V. a. für Ps 137 können Befunde, die bisher schwer erklärbar sind, stimmig in den Traumakontext eingebunden werden, z. B. die Verfluchungen V. 5f.8f. Dass 88,10 jedoch trotz des Verbs אָרָא „rufen“ ein „[s]prachloser Hilferuf“ (206) sein soll, erschließt sich nicht unbedingt.

Die Stärke des Ansatzes zeigt sich im „Resümee mit Ausblick“ (VII). Sie liegt jedoch weniger in der Bestimmung von Psalmen als Traumatiliteratur als eher im Aufweis, dass die Rezeption von Psalmen für die Bewältigung von Traumata geeignet ist, da die Texte Gegenräume und „sichere Orte“ anbieten, das Nach-Sprechen aus der Isolation führt und bei der Konstruktion von Sinn unterstützt. Metaphorische Sprache kann dabei m.E. für Traumatisierte hilfreich sein, da die in Flashbacks extrem klaren und oft sehr harten Erinnerungen durch die „weiche“ Bildsprache der Psalmen gleichsam „verflüssigt“ werden können. Leider fehlt die in Kap. II eingeführte Betrachtung von *lectio repetitiva* bzw. *continua*, die weitere Aufschlüsse zur narrativen Leistung der Psalmen bzw. des Psalters geben könnte und in weiteren Arbeiten erschlossen werden sollte. Stärker als Traumanarrative zeigt sich m. E. ohnehin die Kategorie der Vulnerabilität (Ps 22; 107!), besonders im Verweis auf armentheologische Diskurse im Psalter, da hierfür die Bildsprache nicht enggeführt werden muss. Hier sollten weitere Untersuchungen anschließen.

Die Verbindung von Psalmen, Trauma und Narrativität ist vielversprechend, jedoch wird die Arbeit durch handwerkliche Schwächen beeinträchtigt. Ein gründliches Lektorat hätte der Arbeit gutgetan. Die Ausführungen in den einleitenden Kap.n sind wenig zusammenhängend und abschnittsweise schwer verständlich, teils wegen der Kürze der Darstellung, die offenbar weitreichende Vorkenntnisse voraussetzt, teils wegen fehlender Leser:innenführung, teils wegen zahlreicher, insbesondere syntaktischer und grammatikalischer Fehler. Bei geringem Vorwissen empfiehlt es sich daher, die Lektüre z. B. durch andere Einführungen in Traumatologie zu ergänzen. Die Darstellung wird in den exegetischen Kap.n trotz weiterer, auch formaler Unstimmigkeiten, Ungenauigkeiten und unklarer Zusammenhänge deutlich besser.

Über die Autorin:

*Carolin Neuber*, Dr., Professorin für Exegese des Alten Testaments an der Theologischen Fakultät Trier (neuber@uni-trier.de)